

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 11

Artikel: Das Widerspenstige Lösegeld : und zwei andere Geschichten aus dem Wallis
Autor: Fux, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WIDERSPENSTIGE LÖSEGELD

und zwei andere Geschichten aus dem Wallis

VON ADOLF FUX

Illustration von Ulrich Schoop

Mit unsicher zusammengesuchten Worten erklärte Pius Willisch dem Wildhüter, er hätte sein Ordonnanzgewehr darum in der Ebnetzbielhütte aufbewahrt, weil er angenommen habe, das Klima sage

ihm dort besser zu als im Wohnhaus, wo feuchte Windeln die Rostgefahr erhöhen. Zudem beteuerte er, nichts von jenem Gesetz gewusst zu haben, welches verbiete, Schusswaffen in einer Voralphütte unterzubringen. Doch auch Unwissenheit ist strafbar. Der Staat hat sogar ein biblisches Recht dazu. Schon Johannes verfluchte jene, die nichts vom Gesetz wissen. Das musste auch Willisch erfahren. Wie die Geldbusse zu bestreiten sei, beschäftigte ihn Tag und Nacht.

Endlich eröffnet er seinen Leuten, er müsse nach den Schafen sehen. Es sei ihm, als wäre auf der Alp etwas vorgefallen. Die aus Maria-Josefa und fünf Nachkommen bestehende Tischrunde begriff des Vaters aufgeregtes Tun. Weiss ein Bäuerlein seine Schafe auf weit entlegener Alp, kann er bei Krankheitsgerüchten, in unruhigen Zeiten, aber auch einer Ahnung wegen unter hochgradiger Gemütsregung leiden. Seine Schafe bedeuten ihm so viel als Geldmensen das goldene Kalb. Es gehört sich übrigens, Schafen, die den ganzen Sommer sich allein überlassen sind, einen Besuch abzustatten und Salz zu bringen.

Das weiss der Vater so harmlos zu berichten, dass er nachher betrübt in seine Verschlagenheit hineinsieht, weil es nur ein Vorwand ist, um seine eigenen Leute zu bestehlen und den Widder von den Schafen zu verkaufen, um so zu Lösegeld zu kommen, ohne dass seine Frau etwas von der Geschichte vernimmt, hat er ihr doch am Hochzeitstag gelobt, das Wildern für immer aufzugeben. Freilich, damals liess sich das mühelos versprechen, war man doch vor Liebe satt und fromm und



begnügte sich mit Daumendrehen, wenn man dabei nur neben Maria-Josefa sitzen und über die aufgehende Saat blicken konnte. Diese Genügsamkeit währte lange, aber nicht ewig. Nichts hat Bestand auf dieser Welt, nicht einmal die Treue. Eine Wildspur im Schnee brachte ihn vom rechten Weg ab. Diesem Fehltritt folgten andere. Er begann in heimlicher Untreue zu leben, lebte darin wie ein Wurm, der in einer fauligsüssen Frucht blind ein wollüstiges Dasein fristet, ohne die Frucht selbst zu erkennen. Nun ist er in der Gefahr umgekommen und kann von Glück und göttlichem Erbarmen sprechen, dass sich alles ohne Mitwissen seiner Frau abgewickelt hat.

Als er auf die Alp kommt, sehen die der spärlichen Weide nachgehenden Schafe auf, und wie ein Erdschlipf gleitet die ganze Schar den Hang hernieder. Nur ein winziger Bruchteil der Herde ist Willischs Eigentum, weil die ganze Bergschaft hier gemeinsam die Schafe sömmert. Doch an der Spitze aller erkennt er seinen weisen Widder. Darum wird er seiner eher habhaft, als die Herde dazu braucht, um das karger als Schnupftabak zugemessene Salz, welches er auf einige Steinplatten verstreut hat, aufzulecken. Nicht einmal bei dummen Schafen wird ungestraft die Lust geschürt. Mit der Hartnäckigkeit geweckter Massengier erwarten die Schafe mehr Salz und wollen sich auch nicht vom Widder trennen, der sich, dank seiner Stattlichkeit, zum Leittier emporgeschwungen hat.

Glaubt Willisch wiederholt, es glücke ihm, die Herde zur Wende zu bringen, um sich mit dem Widder davonmachen zu können, umdrängt sie ihn im nächsten Augenblick wieder von allen Seiten wie eine aufgepeitschte Woge. Er muss die Nacht abwarten, löst den Schellenriemen und hängt das Geläute nach eingetretener Dunkelheit einem Suchbock um den Hals. Dieser gefällt sich in seiner Wichtigkeit und glöckelt die Herde zur Ruhe, während Willisch seinen Widder mit Brot füttert und ihn von der Herde lockt. Doch nach

einem kurzen Marsche zerzt der Widder am Strick und bleibt stehen. Das wiederholt sich so oft, bis Pius verdrossen und kleinmütig wird. Immer, wenn der Widder stehen bleibt, stürmen mehr der schwermütigen Gedanken auf ihn ein. Im Herbst wird Maria-Josefa nachdenklich um die Schafe gehen und den Kopf schütteln. Sie wird sich nicht in das Unbegreifliche schicken und Pius fragen:

« Er habe sich verlaufen, sagst du? »

« Wahrscheinlich hat er sich verlaufen. »

« Das tut ein Widder nicht. Der bleibt bei den Schafen. »

Und Pius: « Ich vermute das nur. Er kann auch abgestürzt sein. »

« Stürzt ein Widder ab, stürzen die Schafe mit. Das kennt man. »

« Vielleicht hat ein niedergehender Firm ihn erschlagen. »

« Dann wären auch die Schafe umgekommen. »

So wird Pius von seiner Frau in die Enge getrieben werden, dass er nur mehr haucht: « Der Blitz . . . »

Aber seine Frau wird auch das nicht glauben, weil sich bei einem Unwetter die Schafe zusammendrängen und der Blitz nicht den Widder allein heraussucht. Ohne es noch zu wagen, von der Möglichkeit eines Diebstahls zu sprechen, wird Pius noch zu antworten versuchen, dass ein Widder nicht unbedingt notwendig sei, weil man sich einen solchen im Notfall leihen könne. Aber da wird die Frau ihn einen Narren schelten, ohne den man schliesslich auch leben könnte, um dann zu behaupten, dass man nur zu Unzeiten einen Widder zu leihen bekomme.

Der Widder bleibt neuerdings stehen und blökt seltsam. Das klingt fast wie ein Lachen. Schief blickt Pius zu ihm nieder. Und es ist ihm, als wäre der Widder nicht mehr weiss, sondern schwarz, schwarz wie der Teufel.

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(zürütütsch)

Es isch gfröit, wän en Redner sy Bundesfyr-Rööd i däre Spraach hät, won em Volch a sHerz gwachsen isch und wos am Beschte verstaht, also uf Schwyzertütsch; aber es sel dän rächt sy!

Us Bundesfyr-Rööde

○ *Faltsch* + Rächt

○ *Vereerti Fäschtgmäind!* — (*Wurum faltsch? Wil das Wort vereere uf Zürütütsch ghäißt = schenken. Mer vereert äim öppis.*)

+ *Eerewärti Bürgerinen u. Bürger* — (oder:)
+ *Äidginosse!* — (oder:)
+ *Liebvärti Landslüt!*

○ *Es isch mir eine ganz bsunders grooßi Ginuegtueung, öi wertu Anwesende, anläßlich dem Giburtstagsfäscht vo der Schwyzerischen Äidginossenschaft zur diesjährike Bundesfyr bigrüeße ztörffe.*

+ *Es fröit mi ganz bsunders (elteren Uusdruck: sunderhätli), das i öi, liebvärti Frauen und Mane, und dich, liebi Schwyzerjüged, am Giburtstaag vo der Schwyzerischen Äidginossenschaft, törff willkumm ghäisse zur hüürige Bundesfyr.*

○ *Mit eme Gjammer ischt nichts errächt!*

+ *S Jöömere nützt nüüt!*

○ *Drum wämer is bisträabe, i däre gefahrvolle Zyt, wo Noot und Sorgen a d Türe poched, wyter alles daran z setze, durchzuhalte, um öiserer Freihäit Wille.*

+ *Drum wämer is na mee zämenöö i däre gföörliche Zyt, wo Chumber und Sorgen an öiser Türe chlopfed, mer wänd denand hälffe, das mer frei blybed.*

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikenberg, Zürich.

Da wird er sich seiner Sünde bewusst. Immer wird er an seiner Frau und an seinen Kindern vorbeisehen müssen und einen scheuen Blick haben. Erst auf dem Sterbett wird es zu einem bis zum letzten Schnauer hinausgezögerten Bekenntnis kommen. Ungestraft bestiehlt man nicht Weib und Kinder. Als Dieb wird er aus dem Leben scheiden und bei allen in fragwürdiger Erinnerung bleiben. Dies und jenes wird dann eine das Andenken an den toten Vater benachteiligende Auslegung finden, und des Rätsels Lösung, dass er als Schuldenbauer gestorben ist, werden sie in seiner ungetreuen Verwaltung suchen. Wer den Widder stehlen konnte, hat sich auch sonst am Familiengut vergriffen. Die Frau wird ein eisiges Gefühl empfinden und seine Gleichgültigkeit in der Liebe, seine unnatürlich frühe Ermüdung als nackte Untreue erkennen.

Der Widder rührt sich nicht vom Fleck und blökt so höhnisch, dass Pius ihm die Entscheidung überlässt. Der besinnt sich nicht und hopst den Weg zurück, um sich wieder an die Spitze der Herde zu stellen und seine Stimme derart stark ertönen zu lassen, dass die der andern Widder und der Suchböcke nur ein minderwertiges und hinterhältiges Gemecker ist, das weder ansteckt noch begeistert.

Obschon er um das Lösegeld betrogen ist, atmet Pius Willisch doch auf. Er hat sein Gewissen wiedergefunden. Wie er die Busse bezahlen will, möge vorläufig ein Rätsel bleiben.

Bei seiner Heimkehr erklärte er, den Schafen sei nichts geschehen und verbirgt seine Kleinsilbigkeit hinter einem Riesenhunger.

Alpaufzug im Hippodrom

Die Alpauzüge haben an Aktualität eingebüsst.

Und doch glaubten im föderalistischen Kanton Waadt, wo der Geist von

J. J. Rousseau, Madame de Staël und ihrer Freundin Vigée-Lebrun, die sich für Aelplerfeste begeisterte, noch sehr lebendig ist, einige Spekulanten mit einer neu und sportlich aufgemachten « Bucolica » Erfolg zu haben. Sie veranstalteten einen Alpaufzug mit anschliessender Corrida im Hippodrom (« Rosslauf ») und bezogen dafür Hirtenvolk und Kühe aus dem Wallis, dem « alpinen Spanien ».

Bekanntlich gibt es im Wallis, das ausser Politikern keine Träumer duldet, noch manchen Ringkuhnarren, dessen Ehrgeiz darin besteht, die stärkste Kuh aufzutreiben, auch wenn sie nur ein « Bock » ist und schier keine Milch gibt. Solche Kühe heissen sie dann stolz ihre « Königin ».

Gewiss hat so ein Ringkuhkampf auf hoher Alp etwas an sich. Nach dem Alpaufzug werden die Kühe zusammengetrieben. Da erwacht in vielen von ihnen, aus Freude an der Freiheit oder auch nur aus purem Futterneid, eine heftige Kampflust, die sich in wutkurzem Wiederkäuen nicht ersticken lässt. So gehen denn diese Kühe brummend um und suchen, wen sie

vernichten können. Haben sie einen Gegner gefunden, so straffen sich die Muskeln, die Köpfe werden gesenkt, und die Kühe sausen aufeinander und ringen, bis die eine in die Knie gezwungen wird, unterliegt oder flüchtet. Die Siegerin aber schnaubt schon eine andere an und nimmt es auch mit ihr auf. Gelingt es ihr, alle niederzukämpfen, so ist sie für den Sommer die « Königin », wird mit Blumen bekränzt und heutigentags im Zeichen des Fortschritts auch photographiert und das Bild in einer Illustrierten veröffentlicht. So herrlich weit haben wir es gebracht.

Von einigen Alpen wurden nun die Königinnen in das Hippodrom am Genfersee verpflichtet. Ein « Alpaufzug mit Corrida » wurde angesagt. Propaganda, Kassa, Orchester und Kantine fehlten nicht und waren gut. Auch das Publikum war da, und die Königinnen trafen auf grossen Kraftwagen in Begleitung von stilecht gekleideten Bauern und Bauernmädchen ein.

Der Einzug ins Hippodrom glückte vollständig. Die Zuschauer waren begeistert, erzählen sich wunderliche Dinge vom freien Aelplerleben und harrten in

Schweizerische Anekdoten



Ständerat Wettstein war und ist als Erfinder von äusserst einprägsamen Bonmots bekannt. Es war im Jahre 1917, als der damalige Ständerat und spätere Bundesrat Baumann im Verlauf eines Gespräches zu Wettstein sagte: « Du, ich bin morgen bei Bundesrat Musy eingeladen », worauf Wettstein antwortete: « Nimm dich in acht, Musygang ist aller Laster Anfang! »

* * *

Als Haab zum Bundesrat gewählt wurde, herrschte bei den Zürcher Freisinnigen grosser Enthusiasmus. Worauf der Demokrat Wettstein meinte, er begreife diese Freude, die Zürcher Freisinnigen seien immer ein wenig haab-süchtig gewesen.

Mitgeteilt von * * *

1542



Das Fähnlein der Basler Genie-
truppe, das sog. Bickler Fähnlein

(Historisches Museum Liestal)



Infanterie mit
Schanzwerkzeug

(Photo: Hansjörg Henn) Zensurnr. III 2182 Ro.



1942

grösster Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Die in hübschen Trachten steckenden Mädchen liessen sich betrachten und waren von seltsamen Duseleien durchglutet. Die Bauern strichen ihre Schnurrbartspitzen in die Höhe, benahmen sich etwas linkisch und suchten zu gefallen. Nur die Königinnen kümmerten sich nicht um das, was man mit ihnen vorhatte. Misstrauisch beschnupperten sie das Gras des Hippodroms, sahen sich in aller Kuhruhe die vielen Menschen an, muhten hin und wieder nach den Savoyerbergen hinüber und lebten in schönster Eintracht, obschon im Programm das Gegenteil vorgesehen war und die Lage für die Impresarios ungemütlich zu werden drohte. Die Kühe kümmerten sich auch nicht darum, dass die Zuschauer unruhig wurden und zu schreien begannen: « Reizt die Kühe! Gebt ihnen Wein! Zur Schlachtbank mit den Königinnen! Das Geld zurück! »

Und die Veranstalter stürzten sich tatsächlich auf die Kühe und hetzten sie aufeinander. Aber die waren die Ruhe selbst. Keiner fiel es ein, wütend auf die andere loszugehen und sie niederzuringen, damit die vielen Stadtmenschen sich auf eine ihnen angenehme Art aufregen könnten. Schliesslich blieb den Zuschauern nichts anderes übrig, als sich scheltend zu entfernen.

« Schade », sagte ein Veranstalter zum andern, « wenn die verdammten Kühe gearbeitet hätten, wäre mit ihnen jedes Jahr ein einträgliches Geschäft zu machen gewesen! »

Nun wird daraus nichts, denn die «Königinnen» sind dagegen, und schliesslich ist ihre Meinung hierin ausschlaggebend. Sie haben ihren eigenen Kopf. Freuen wir uns dessen!

Ewige Saaser Rechte

Anno Domini eintausenddreihundert, als Kaiser Albert und Bischof Bonifazius regierten, am dritten Tage des Weinmonats, verkaufte Jocelmus von Blandrate,

Graf von Visp, den Saasern um vierzig Mörsiger Pfund die Alpe Mundmar mit allen Rechten, inbegriffen die Murmeltiere, auf ewige Zeiten.

Allerdings machte siebzehn Jahre später Thomas, der Sohn des Grafen, welcher in Sitten als Cantor eine fette Pfründe verwaltete, den Saasern diese Rechte streitig, wurde aber mit zwölf Pfund abgefunden. Von da an übten die Saaser während mehr als zwei Jahrhunderten unbehelligt das Hoheitsrecht über die Murmeltiere aus. Sie schossen die Tiere, erlegten sie mit Fallen und gruben sie im Winter aus dem Schlafe. Jeder wollte seine Pelzkappe und sein Murmeltier im Topfe haben, und keiner sparte das Schmalzlicht zur Beleuchtung seiner Stube und die für süchtige Glieder heilsame Salbe aus Murmeltierfett. Damit wurden ganze Gebiete abgejagt. Wohl war man um die Wiederbewölkerung besorgt; aber die Zahl der Murmeltiere wurde immer geringer. Und da sie nicht mehr für alle hinreichten, wollten sich einzelne Familien der ewigen Rechte bemächtigen und im Jahre 1538 die Murmeltiere für sich allein beanspruchen. Da erhob sich der ehrliche Rest der neunzig Männer des Tales innerhalb Martis-Wald und ruhte nicht, bis die allgemeinen ewigen Rechte gewahrt blieben. Aber die Murmeltiere vermehrten sich damit nicht. Und aus diesem Grunde stritt man sich 1549 darum, ob die zu erlegenden Murmeltiere nach den vier Gemeinden oder auf die Kopfbzahl verteilt werden sollten. Die Richter Summermatter und Kalbermatter entschieden für die Verteilung nach Gemeinden, weil sie hofften, die Murmeltiere damit besser zu schonen. Der Spruch aber genügte nicht. Schon 1573 musste eine Verordnung erlassen werden, wonach die Murmeltiere unter unbedingten Schutz gestellt wurden. Sogar das Halten von Hunden war ohne ausdrückliche Erlaubnis der Gemeinden verboten. Zum Vergleich sei erwähnt, dass die Zermatter in ihrer Purenzunft-Verordnung vom 4. März 1571 ebenfalls Bestimmungen über die Murmeltiere auf-

genommen haben, ihrer Rechte aber bald verlustig gingen, während man jene der Saaser im 18. Jahrhundert nur zu beschränken versuchte und darum das Graben der Murmeltiere verboten hat. Aber wieder ruhten die Männer nicht, bis der Landrat der Republik Wallis ihre ewigen Rechte auf die Murmeltiere mit dem glänzend neuen Amtssigill bekräftigte und im Jagdgesetz von 1804 genau umschrieb, dass den Saasern auch das Graben gestattet sei.

Als die Saaser sich 1815 mit den übrigen Wallisern in die Eidgenossenschaft aufnehmen liessen, geschah das nur unter der ausdrücklichen Wahrung ihrer ewigen Rechte. Und wie später die Bundesbehörde selbst die Jagdaufsicht übernahm und die Kantone mit der Ausführung ihres Gesetzes betraute, musste alljährlich im kantonalen Beschluss über die Ausübung der Jagd ein Ausnahmeartikel erscheinen, welcher versichert, dass der Beschluss die Rechte des Saastales betreffend die Murmeltiere, Rechte, die durch die Bundesbehörde als zivilrechtlicher Natur anerkannt sind, nicht beeinträchtigt.

Einmal nur, nach der Einführung des neuen Bundesgesetzes über Jagd und Vogelschutz vom Jahre 1925, glaubte man, diesen Ausnahmeartikel als veraltet fallen lassen zu dürfen, und so wurde der staatsrätliche Beschluss ohne diesen veröffentlicht. Aber da ging ein Murren durch das Saastal, und die Gemeindepräsidenten, welche nicht bloss 90 Saaser wie 1538 hinter sich wussten, sondern 400 stimmbfähige Bürger, reisten — mit einem sechshundertjährigen Pergament, unterschrieben von einem Grafen, und einer Murmeltier-Verordnung von 1573, gutgeheissen und unterschrieben von einem Fürstbischof von Sitten, und einem Entscheid, bestätigt von einem Bundesrat — in die Kantonshauptstadt und klopfen im Plantapalast so energisch auf den grünen Tisch, dass seitdem alle Jahre wieder im Jagdbeschluss hochachtungsvollst auf die ewigen Saaser Rechte verwiesen wird, wenn auch selten einer mehr sein Murmeltier im Topfe hat.